

Meine drei Wohnsitze in Süditalien

Beatrice Sprecher

Nach dem Tode meines Vaters zog meine Mutter zu mir aufs Land, wo ich eben als Lehrerin gewählt worden war. Unser Zusammenleben gestaltete sich frei nach Schiller ungefähr so: *Die Tochter muss hinaus ins feindliche Leben... doch drinnen waltet die fleissige Hausfrau...* mit persönlicher Erholung draussen bei der Arbeit im Blumengarten.

Dies dauerte etliche Jahre lang, bis das nahende Alter meiner Mutter immer mehr Mühe und Nöte bereitete. Sie wollte gerne noch einmal in der französischen Schweiz wohnen, wo sie aufgewachsen war und wo ihre nahen Verwandten lebten.

Ei, das war für mich das Zeichen zu einem Sprung in die Fremde!

Gleich meldete ich mich beim HEKS zu einem Freiwilligeneinsatz bei den Waldensern in Palermo an, und auch in Kalabrien wollte man mich anschliessend im Centro Svizzero als Reiseleiterin haben. Ade, Glattfelder Schule! Erst gabs nun noch den Umzug ins Broyetal, wo ich Mama eine kleine Zweizimmerwohnung gemütlich einrichten half.

Im September war Schulanfang bei den Waldensern, und ich meldete mich pflichtgemäss an.

Mitten unter den Mafiosi

Pfarrer Pietro Valdo Panascia, der das Institut leitete, führte mich lächelnd in mein Logis. «Leider ist das Angestelltenhaus auf der anderen Seite des Schulhausneubaus voll besetzt, aber wie ich Sie einschätze, werden Sie keine Furcht empfinden, hier allein zu wohnen.»

Von der Piazza Noce aus (eine harte Nuss im Mafiaquartier) ging es durch eine enge, winklige Gasse zum Eingang meiner Burg. Über eine steile Treppe kletterte ich zur möblierten Wohnung empor. Neben der Haustüre hatte ich ein eindrückliches Plakat im Hausgang entdeckt, Überrest einer Aufrufkampagne im Quartier, gerichtet an all jene, die so gerne herumschossen. «Iniziativa per il rispetto della vita umana», und endete mit dem Aufruf «Non uccidere!» Nicht töten!



*Blick ins Schlafzimmer mit Balkon
zur schmalen Gasse in Palermo.*

Und nun betrat ich also meine Burg. Zwei geräumige Zimmer empfingen mich, beide mit einem Bett versehen. In jenem, wo durch eine anstossende Türe die Küche zu erreichen war, gab es eine Stubeneinrichtung mit Tisch und Stühlen, auch ein Büchergestell gehörte dazu. Eine breite Terrassentür ermöglichte den Aufenthalt im Freien, doch der anbrechende Winter und der Baulärm an der neuen Schule verhinderten dort längeres Verweilen. Drinnen aber konnte ich nach Belieben schalten und walten. Ich musste früh aufstehen, um mir mein Frühstück zuzubereiten, denn der Arbeitsplatz befand sich ziemlich entfernt von hier.

Neben der Waldenserkirche im Theaterquartier hatte man in einem Haus das Provisorium der Schule eingerichtet, daneben wohnte die Familie Panascia. Ein Bus führte mich von der Piazza Noce in die Innenstadt zur Waldenserschule, wo ich mit den anderen Freiwilligen die Schulstunden der Tagesschule mitgestalten half. Mit den von Deutschland gestifteten Orff-Instrumenten und den Mimi-Scheiblauber-Rhythmik-Utensilien aus der Schweiz wusste ich aus Erfahrung allerlei zu organisieren. Abends kam ich spät nach Hause. In den Wintermonaten suchte ich mir vom Bus her den dunklen Weg zur Wohnung. Zweimal hielt man mich an und warnte mich davor, als Frau und Ausländerin dieses Gässchen zu betreten. Ich lachte freundlich zurück und erklärte, dass meine Haustür mich dort um die Ecke erwarte.

Im Haus nebenan wohnte eine kleine alte Frau, die ich selten sah. Nur einmal im Winter, als es in Palermo so recht kühl wurde, bot sich mir in der Dunkelheit ein seltsames Schauspiel. Meine Nachbarin hatte ihr Kohlenbecken, worin ein Feuer brannte, auf die Strasse gestellt. Mit einem Besen versuchte sie die Flammen zu löschen, damit nur noch die wärmende Glut im Becken zurückblieb: der Ofen der Armen hier unten im Süden. Die Bewegungen der kleinen Frau erinnerten mich an Märchenszenen. Ich wagte nicht, sie anzusprechen.

Wir modernen Menschen behelfen uns mit elektrischen Öfen. Allerdings mussten sie zeitweise ausgeschaltet werden, stets dann, wenn der Haartrockner oder das Bügeleisen in Funktion traten.

In den letzten Wochen meines Aufenthaltes erhielt ich eine Wohngenossin. Ingrid, die junge Schwedin, arbeitete nicht für die Waldenser, sondern als Freiwillige für einen Arzt. Nun gab es noch zahlreichere elektrische Pannen, was manchmal zu Diskussionen führte, aber sonst verstanden wir einander gut.

Einmal durchfuhr uns beide ein gewaltiger Schrecken. Draussen vor meinem Schlafzimmer ertönten nachts im engen Gässchen laute Schreie. «Aiuto! Aiuto!» Hilfe! Hilfe! Sollten wir zwei Frauen es wagen, hinunterzugehen oder das Fenster zu öffnen? Verzagt warteten wir ab, bis die Stimme verstummte. Am nächsten Morgen entdeckten wir nichts Verdächtiges vor dem Haus, nur die bange Erinnerung blieb zurück.

Im März erwartete mich bereits die erste Reisegruppe im Centro Svizzero an der Meerenge von Messina. Auch hier ade, Waldenserschule, bis zum Wiedersehen im April an der Schulhauseinweihung, für welche ich eben noch begonnen hatte, ein Frühlingsspiel einzuüben.

Als Burgfräulein an der Meerenge von Messina

Wo glaubt ihr, dass ich dort in Kalabrien einquartiert wurde? Im Häuschen Castellino, das zweistöckig war und mir im «Juhee» oben zwei Zimmer mit WC und Dusche bot. Auch hier führte eine steile Treppe vom Freien zur Wohnungstüre hinauf. Im Erdgeschoss war ein Zimmer für Touristen reserviert. Zeitweise wohnte ein pensionierter Capitano darin, der poetische Liebeserklärungen an mich richtete und sogar behauptete, wir hätten in Palermo bei den Waldensern auf der Bühne ein Liebespaar gespielt. Er war auch Mitglied dieser Kirche und hatte, durch meine Erzählungen angeregt, eine Zeitverschiebung im Alter erlebt. Bei meiner Nachfrage in Palermo erinnerte man sich sehr wohl dieses Signore und seiner jugendlichen Theaterkarriere mit einer schönen Wirtstochter zusammen.



Dieser Mitbewohner im Parterre störte mich weniger als die lebhafte Schar der Ratten, die sich auf dem Dachboden tummelte. Sie waren so frech, sich durch den Wandschrank, dessen Schiebetür nicht mehr ganz zu schliessen war, bemerkbar zu machen. Eines Nachts wachte ich durch einen Knall in meinem Zimmer auf. Beim Lichte der Nachttischlampe entdeckte ich meine Vorratsseife, die vom obersten Regal auf den Boden geworfen worden war. Nach einer Weile guckte das Köpfchen der Täterin ganz vorsichtig um die Schrankecke. Die schlaunen Kerlchen hatten sich überdies im Nebenzimmer meine Schuhe als WC auserkoren. So konnte es nicht weitergehen.

Frau Rickenbacher, von allen Mama Lilie genannt, die Leiterin des Centro, liess die Männer kommen, die am besten wussten, wie die «Topi grandi» zu vertreiben waren. Ausserdem holte ich mir die Katze Primadonna ins Haus, die bald schon Junge gebar. Diese belebten das Castellino auf andere Weise. Die beiden weissen Kätzchen verschenkte ich später, so dass nur noch Mama Primadonna und der letztgeborene Goldschatz, den ich eigenhändig als Hebamme aus dem Katzenleib gezogen hatte, das Castellino mit mir teilten.

Hausbesitzerin ohne Zukunft

Nach eifriger Betätigung als Reiseleiterin und diversen Abenteuern mit meinen Katzen offerierte mir Mama Lilie eines ihrer Ferienhäuschen als zusätzliche Belohnung. Ich wählte das kleinste und anmutigste unter den dargebotenen aus und wurde nun endgültig Besitzerin eines Eigenheims. Die «Lenta», so genannt, weil es zu ihrer Erstellung wegen

Hindernissen viel Zeit gebraucht hatte, war ein Raum mit zwei Betten, Tisch und Hockern, dazu ein Wandschrank, mit angrenzender winziger Küche und ebenso kleiner Toilette mit Duschgelegenheit. Gerade diese Beschränktheit gefiel mir sehr. Wenn ich durchs Küchenfenster in den Garten blickte, präsentierte sich mir viele Jahre hindurch eine Palme, durch deren Zweige ich das Wasser der Meeresenge schimmern sah. Überdies war im Zimmer von einem Künstler ein Cheminée eingebaut worden, nur funktionierte es leider nicht. Es sah aber hübsch aus und liess sich durch Fruchtekörbe auf dem Grill zu neuer Verwendung umwandeln. Am liebsten lebte ich draussen vor oder hinter dem Haus, und meine beiden Katzen fühlten sich ebenso wohl wie ich im kleinen Häuschen. Allerdings entwickelte Primadonna eine besondere Methode. Sie liebte vor allem nachts die Jagd auf Mäuse und Ratten. Dazu sprang sie über mein Bett zum Fenster hinaus und kehrte auf demselben Weg mit ihrer Beute zurück. Ich hörte dann an der Dauer des Schmatzens, von welcher Grösse die Mahlzeit gewesen war, und fand morgens auch die entsprechenden Überbleibsel auf dem Boden liegen. Man gewöhnt sich an alles, sogar an eine verloren gegangene lebende Maus im Bett!

Wenn nachts heftige Gewitterböen sich Blitze und Donner über die Meerenge zuspielten, einmal Sizilien in grellem Licht aufleuchtete, dann wieder der Aspromonte das Echo zurückwarf, dann wussten wir nicht, ob die kleine Lenta den tosenden Wassermassen standhalten würde. In diesen Momenten schmiegteten sich meine Vierbeiner vertrauensvoll an mich, und wir warteten gemeinsam das Ende des Himmelsorchesters ab.

Mit der Zeit begann ich den Innenraum immer individueller einzurichten. Ein kalabresischer Schreiner, der in Winterthur gearbeitet hatte und mit einer Schweizerin verheiratet



Meine Schwester in der Lenta.

im nächsten Tal wohnte, setzte mir neue Fenster ein. Meine Schwester nähte rote Vorhänge dazu. Ich kaufte neue Matratzen, blaue Bettdecken, weisse Stühle mit Lehnen und kümmerte mich um den Wandschmuck. Werner, ein im Centro gestrandeter Schweizer, malte mir nach einem Foto der riesigen Parkbäume in Palermo ein Bild in Öl. Später liess ich in Küsnacht eine meiner Aufnahmen von einem alten Kirchlein im Aspromonte vergrössern und einrahmen.

Ein Stickereibild der Künstlerin Hella Sturzenegger, die meine Vorgängerin als Reiseleiterin gewesen war und im Centro ebenfalls im eigenen Häuschen ihre Ferien verbrachte, trug ich jedes Mal im Koffer hinunter, um es am Ende der Ferien wieder mit heimzunehmen. Denn das Häuschen gehörte mir sozusagen nur pro forma. Als ich berufshalber wieder in die Schweiz zurückgekehrt war, liess man während meiner Abwesenheit auch Touristen darin wohnen.

Meine Schwester und ich verbrachten jedes Jahr unsere Ferien in der Lenta, und wir spürten dabei immer wieder Veränderungen. Bei deutschen Gästen fanden wir stets Hinterlassenschaften, seien es Waschpulver oder andere tägliche Gebrauchsgegenstände. Einmal hing neben meinem Kirchenbild ein kleines Holzkreuz, dies freute mich sehr. Aber dann vermehrten sich leider böse Angriffe. Erst verschwand das Ölbild von Werner, dann wurden unsere verschlossenen Koffer gewaltsam geöffnet und durchsucht, wobei am schmerzlichsten der Raub des Feldstechers meines Vaters war. Gute Freunde anerbieten sich darauf, unser Gepäck bei sich aufzubewahren, was auch etliche Jahre lang klappte.

Als dann 1998 auch mein Fotobild, das Hella so kunstbeflissen befestigt hatte, aus der Wand gelöst worden war, dazu die ersten Angriffe aufs Centro selber stattfanden, beschlossen meine Schwester und ich, das Häuschen aufzugeben und die wertvolleren Sachen in die Schweiz zu schicken.

23 Jahre war ich Hausbesitzerin gewesen, seit vollen 30 Jahren kannte ich das Feriendorf an der Meerenge und seine Bewohner. Mama Lilie war 1989 gestorben, die Nachfolge schien unbestimmt.

Ich veranstaltete ein grosses Abschiedsfest, bei dem wir vor allem die drei Jahrzehnte unserer Freundschaft feierten. Es war ein endgültiger Abschied, denn zwei Jahre später war das ganze Centro ein Trümmerhaufen.

In Küsnacht lebe ich nun schon 38 Jahre lang in einer eigenen Wohnung. Die Beschreibung dieser Lebenszeit würde Bücher füllen, so lassen wir besser den Schleier des Schweigens darauf fallen.